

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: **Bromberg.**

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg

Nr. 25. **Bromberg, den 8 Dezember** **1929.**

Die Fortbildung des Landwirts.

Von **Dr. Wilfing,**
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

„Fortbildung! Fortbildung des Landwirts! Wenn der Sohn beim Vater auf der eigenen Scholle von der Pike auf gedient und gelernt hat; wenn er jeden Winkel im Hofe, jeden fußbreit Acker und jedes Stück Vieh genau kennt? — was soll er da noch mit Fortbildung?“

Das war so der Standpunkt der übergroßen Mehrzahl — nicht nur der kleinen, sondern auch der größeren Bauern — ja, so mancher Großgrundbesitzer, — vor dreißig und vierzig Jahren. Damals mußte ein Direktor einer landwirtschaftlichen Schule während des Sommers seine Bezirke durchreisen, um „Schüler zu werben“. Das heißt: Er ging auf den Dörfern fast von Haus zu Haus — wo ein Junge von 15 und mehr Jahren saß — und mußte den Vater und die Mutter zu überzeugen — sagen wir ruhig zu überreden — suchen, daß sie ihren Jungen während des Winters in die Schule schickten.

Das war nicht immer eine „würdige“ Sache; man mußte sich oft Dinge sagen lassen, die einem das Blut doch etwas ins Gesicht trieben. „Mein Junge kann das bei mir alles viel besser lernen“, — das waren noch harmlose Redensarten.

Gott sei Dank hat sich das im Laufe der Jahrzehnte geändert. Heute weiß denn doch die große Masse der Landwirte, daß des „Vaters Wirtschaft“ allein nicht tut. Ja, wir sind doch schon so weit, daß der Bauer sich auch um die Volksschule bekümmert, weil er sich sagt, daß sie die Grundlage für jede Ausbildung legt. Ohne Lesen, Schreiben und Rechnen ist im Leben gar nichts anzufangen. Die Hauptsache aber ist die Frage, welche schon in der Bibel gestellt wird: „Verstehst du auch, was du da liesest?“ Und das ist auch das Hauptsächlichste, was den Kindern in der Volksschule beigebracht werden soll — was jedem Schüler, schließlich auch jedem Erwachsenen not tut.

Heutzutage gibt es soviel Bücher über alles Wissenswerte, daß es schon fast eine Kunst ist, das für uns Passende herauszufinden. Also lesen kann man schon; aber das Verstehen!! Da hilft eben nichts anderes, als „von der Picke auf“ anfangen; in jedem einzelnen Fach ganz von unten an, die einfachsten Sachen durchdenken und immer fragen nach dem Woher? Warum? Wozu? Wohin?

Und erst dann, wenn man das Einfachste genau kennt, dann erst an die folgenden Fragen herangehen!

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Wenn ein Handwerker- oder auch ein Landwirtslehrling in der täglichen Arbeit die Augen auf macht und immer die 4 Fragen bei der Hand hat, dann wird er in einem kleinen Fachbuche für Anfänger schon wertvolle Antworten finden. Daneben aber werden ihm Lehrmeister, Berufsgenossen und Kameraden oft noch mehr behilflich sein können; sicher aber ist, daß ein solcher junger Mann, wenn er schon ein, zwei Jahre praktisch gelernt hat, nun in einer Fachschule mal gründlich die 4 Fragen auf jedes Stück seiner Arbeit anwenden lernt. Der Lehrmeister zeigt dem jungen Mann in der Landwirtschaft, wie die Arbeiten gemacht werden, damit er die Handgriffe kennen lernt. Meist fehlt aber die Zeit, auch zu erklären, warum das gerade so gemacht werden muß. Aus dem Buche oder in der Schule soll der Lehrling aber lernen, warum das hier so und dort anders zu machen ist, wie die veränderten Verhältnisse, anderer Boden, anderes Klima, andere Pflanzen oder Tiere, andere Absatzverhältnisse, andere Arbeitsgewohnheit, andere Kapitalkraft usw. auch zwingen können, dieselbe Sache heute so und morgen anderes zu bearbeiten.

Wenn also der Lehrling anfangs die Arbeiten nur „mechanisch“, wie eine Maschine — ohne Nachdenken — lernt, so soll der Herangewachsene mit „Überlegung“ arbeiten, soll sich stets etwas dabei „denken“, d. h. immer für die 4 Fragen nach Antwort suchen.

Es ist wohl klar, wenn ein junger Mann 2 Winter lang eine landwirtschaftliche Fachschule besucht und mit Aufmerksamkeit und Fleiß zugehört, vor allem aber seinen Lehrer selber gefragt hat, wie dieses und jenes sei, dann wird er ohne Zweifel mit ganz anderen Augen und ganz anderen Gedanken an seine Arbeit herangehen, weil dann beim Arbeiten die 4 Fragen immer geläufiger werden, d. h. mit anderen Worten: daß er immer mehr mit „Überlegung“ arbeitet.

Er wird sich nun auch selbst sagen: diesen Acker wirst du ganz flach umpflügen, weil nur die Getreidestoppel „geschält“ werden soll, um den Verlust der Feuchtigkeit zu verhindern; jenen Rübenacker werde ich aber so tief wie möglich „stürzen“, weil die Schollen über Winter recht durchfrieren sollen, damit der Boden möglichst tief gelockert und zersetzt werde. So lernt er allmählich selbst überlegen und dadurch selbständig handeln. Und so geht sein Lernen Tag für Tag und Jahr für Jahr weiter: auf dem Acker, in Stall und Scheune, beim Düngen, beim Füttern usw., bis sich der junge Mann zutrauen kann, nun selbständig zu wirtschaften.

Aber: „Der Mensch lernt so lange er lebt.“ Eigentlich sagt das Sprichwort nicht „lernt“, sondern „irrt“. Aber ist nicht der Irrtum der beste Lehrmeister? Das heißt, wenn man den Fehler mit Ernst

und Ehrlichkeit untersucht. Der Gewissenhafte wird sich mit einem Mißerfolg nicht einfach dadurch abfinden, daß er dem „Boden" oder dem „Wetter" die Schuld gibt. Er wird die „Schuld" mal zuerst bei sich selbst suchen und fragen: Hast du auch alles richtig gemacht? Hast du nichts versäumt? Hast du nicht am unrechten Orte gespart? Und dann wird er sehen, wie es Nachbarn gemacht haben, wird im landwirtschaftlichen Verein nachfragen, und, wenn dann noch keine Klarheit herrscht, bei den Sachverständigen der Landwirtschaftskammer, der Winterschule oder der Fachzeitung anfragen.

Dann werden vielleicht Versuche nötig sein; man wird probieren müssen, ob dies oder das richtig ist, und wird schließlich doch den Fehler herausfinden und die bessere Art kennen lernen.

Das ist eine Art Fortbildung, die den Landwirt auf Schritt und Tritt beschäftigt. Es genügt aber nicht, daß man sich gewissermaßen erst „mit der Nase auf etwas stoßen" läßt, sondern man muß auch fortgesetzt nach einer gewissen Regel an seiner Fortbildung arbeiten. Darüber das nächste Mal!

Landwirtschaftliches.

Die Bekämpfung der Wurzelunkräuter. Zu den schädlichsten Wurzelunkräutern gehören: die Quecke, der Schachtelhalm, die Winde, die Distel und auf schwereren Böden der Huflattich. Die Bekämpfung ist deshalb so schwierig, weil ihr Wurzelstock meist tiefer liegt als die Ackergeräte greifen, so daß eine einzelne Maßnahme für sich allein selten zum Ziele führt. Man muß vielmehr in der Abwehr zähe und ausdauernd sein. Gute Entwässerung ist die erste Bedingung. Dann muß die gefährdete Fläche dauernd unter Bearbeitung stehen. Das Unkraut darf erst gar nicht in die Lage kommen, am Lichte Stärke zu bilden und seinen unterirdischen Kräftestock zu ergänzen. Darum muß die Pflugfurche möglichst tief genommen und durch Kinder jeder Wurzelteil abgelesen werden. Würde dieses Unkrautsammeln allgemein hinter jeder Pflugfurche geschehen, die Mitesserplage auf dem Acker wäre nicht mehr halb so schlimm!



1 u. 2: Schachtelhalm. 3 Huflattich.

Weiter kommt in Frage recht dichter Pflanzenbestand, und dieser so lange wie möglich. In erster Linie wird hier die Luzerne gerühmt, die gegebenenfalls in 2—3 Jahren jegliches Unkraut unterdrückt hat. Eine lückenlose Schattendecke bilden noch: die Saubohne, Winterweizen mit Klee, das bekannte Wickengemenge und auf Sandboden Roggen mit Zottelwicke und schließlich die Lupine. Sind einzelne Unkrautpflanzen dennoch hochgekommen, so darf man nicht nachlassen, sie durch Hacken, Ausraufen, Ausziehen, Ausstechen usw. dauernd zu schwächen. Gegebenenfalls kommt noch eine Bekämpfung mit chemischen Mitteln, Salpetersäure, Eisenvitriol oder Kainit in Frage. Wer seinem Unkraut gegenüber nicht in dauernder Alarmbereitschaft bleibt, dem kann es passieren, daß er in ein paar Jahren von seinem Acker gehen muß . . . Dieser sucht sich dann einen energischeren Wirt! Ca. Li.

Landmanns Schädlingskampf im Dezember. Mancher hat eine Vorliebe für „Christkorn", sät also seinen Roggen z. T. erst im Dezember, alle aber pflügen und grubbern, solange der Ackerboden offen ist. Dabei kommen eine Menge Schädlinge an die Oberfläche, gierig vertilgt von Krähen und, was selten ist, zurückgebliebenen Staren. Vorausschauende Landwirte bedecken ferner ihre Komposthaufen beizeiten mit Streu oder Laub, damit sie nicht einfrieren. Gibt's keine produktiven Tätigkeiten mehr, so tritt die Erhaltung der Ernte und des Besitzes in den Vordergrund. Man kontrolliert die Hackfruchtmieten, also Kartoffeln, Runkeln, Möhren, Kohlrüben usw., daß sie nicht erfrieren bezw. faulen. Für Keller und Böden kommen dieselben Kontrollgänge in Betracht. Bei günstigem Wetter wird gelüftet, bei Kälte oder Nässe die Verbindung mit der Außenwelt unterbunden. Man nehme sich auch des Viehs in den Ställen besonders an und sorge für gedeihliche Standortsverhältnisse und wärmespendende Fütterung. Selbst das Wild gehört im weiteren Sinne zur Viehpflege. Kann man ihm auch keinen warmen Stall geben, so müssen vernünftige Fütterung und Abhaltung des Raubzeuges um so ernster genommen werden. Die Bisamratte kann in Eislöchern durch Fallen leicht gefangen werden, zumal sich ihre unterirdischen Wechsel durch Luftbläschen verraten.

Viehzucht.

Rachitis beim Rindvieh. Die Knochenweiche des Rindviehs fordert heute viel mehr Opfer als die Maul- und Klauenseuche; Grund genug für den Staat, auch hier entsprechend einzugreifen. Schlesien ist schon mit gutem Beispiel vorangegangen, indem es einen berühmten Spezialisten aus Leipzig zu Rate gezogen hat. Professor Müller-Lenhartz fordert zur Abhilfe: viel Weidegang in Licht und Sonne, überhaupt viel Grünfutter und im Winter reichliche Mengen von Rauhfutter, das Schmetterlingsblütler enthält; daneben eine richtig zusammengestellte Mineralsalzmischung mit kleinen Mengen von Jod, das günstig auf Gesundheit und kleinen Mengen von Jod, das günstig auf Gesundheit und Leistung, wahrscheinlich auch auf die Knochenbildung einwirkt. Sicher knochenbildend ist das D-Vitamin. Wo es fehlt, ist die Verabreichung von kontrolliertem Dorschlebertran allen künstlichen Mitteln vorzuziehen. Der Ursprung der Knochenweiche ist eine versäuerte Scholle. Daher müssen die Pflanzen durch Entwässerung, Lüftung und Kalkung in den Stand gesetzt werden, genügend Mineralien aufzunehmen, denn die Milch ist sich in ihrem Mineralgehalt stets gleich, d. h. den leistungsfähigsten Kühen werden die meisten Stoffe entzogen. Die Krankheit tritt nach Professor Ehrenberg nach trockenen Sommern und langen Wintern (1928/29!) besonders heftig auf. Man muß die Kühe gut füttern und lange trocken stehen lassen, damit sie den Mineralverlust wieder aufbauen können. Jedenfalls liegt hier ein Problem vor, das der Unterstützung durch die Ministerien dringend bedarf; mußten doch in manchen schlesischen Beständen 50 Prozent aller Tiere abgeschlachtet werden. —ie.

Bösartiger Schweinerotlauf 1929. Der Rotlauf pflegt mit ziemlicher Regelmäßigkeit alle 4 bis 5 Jahre häufiger und schwerer aufzutreten als gewöhnlich. Erkrankungen, ja Todesfälle bereits im Winter, leiten das Krisenjahr ein. 1924 war das letzte schwere Rotlaufjahr. Selbst Schweine, die regelrecht geimpft waren, hielten die üblichen 5 bis 6 Monate nicht durch, was sich daraus erklären läßt, daß die Rotlaufbazillen alle 4 bis 5 Jahre eine ganz besondere Schärfe annehmen. Glücklicherweise erstreckt sich diese „Durchbrechung der Wissenschaft" nur auf ganz bestimmte, ziemlich genau begrenzte Striche, so daß schon im Nachbarkreise die Krankheitsfälle durchaus normal sein können. In einigen Gebieten sind nun die Wintererkrankungen dieses Jahres häufiger aufgetreten als sonst, so daß die Spezialisten bereits das fällige Krisenjahr witterten. Tatsächlich sind bereits in den warmen Tagen des Juni und Juli schwere Fälle von Rotlauf gemeldet worden, so daß noch für den Spätsommer mit einem „Seuchengang" in bösartiger Form gerechnet wurde. Dabei erkrankten wieder Tiere, die von mehreren Tierärzten mit Serum von verschiedenen In-

stituten regelrecht geimpft waren, so daß klar am Tage liegt, daß es weder am Fachmann noch am Medikament, sondern eben nur an der Lebenskraft der Bazillen gelegen hat. In anderen, weniger gefährdeten Gegenden genügte dasselbe Serum, die Tiere vor Rotlauferkrankungen zu bewahren. Was soll nun der Landwirt tun? Möglichst schnell schutzimpfen lassen und nach 10 bis 14 Tagen noch einmal mit der doppelten Kulturdosis. Dies verlängert und verstärkt den Schutz. An warmen Tagen beim Futterversagen sofort den Tierarzt rufen lassen, da dieser bei rechtzeitiger Impfung die Tiere noch retten kann. Schließlich lasse man die Schweine versichern, dann ist man überhaupt vor Schaden durch Rotlauf gesichert. —r.

„Formalistische Leistungszucht.“ Unsere Rindviehzucht ist im großen und ganzen den Weg von der Farbenzucht über die Formzucht zur Leistungszucht gegangen. Wohlverstanden aber einer Leistungszucht, die auch Form und Farbe in sich vereinigt. Je nach der Nachfrage werden häufig mehrere Leistungen erstrebt. Z. B. züchtet man in einem Zuchtgebiet des mittleren Ostelbiens außer auf



Milchleistung auch auf Fleisch. Man beachte daher auf unserem Bilde, das einen typischen Zuchtbullen dieser Richtung darstellt, die Vollrippigkeit und Tiefe des Rumpfes, aber auch das feine Horn und den edlen Kopf. Man kann aus letzterem schließen, daß sein weiblichen Vorfahren gute Milchtiere waren. Der Körper ist nur mittellang, weil zu lange Vatertiere nicht fest im Rücken bleiben und auch selten vollrippig genug sind. Ferner ist Flankentiefe erwünscht, weil dies auf gute Futterverwertung schließen läßt. Was die Milchleistung anlangt, so ist neben dem feinen Kopf eine einwandfreie Euterbildung unerläßlich. Die vier Striche müssen weit auseinanderstehen. Der Eutersack soll weit nach vorn und in einem möglichst flachen Winkel in die Bauchwand übergehen. Endlich müssen die Milchadern gut ausgeprägt sein. Solche züchterische Betätigung ist eine Kunst, weil man dem Idealtyp wohl nahe kommen, ihn aber nie ganz erreichen kann.

Dipl.-Landwirt Li.

Holländisches Einsäuern. Angesichts der Futterknappheit stoßen viele Landwirte jetzt alles entbehrliche Vieh ab. Das schafft niedrige Preise und zum Frühjahr werden sie dann in die Höhe schnellen. Gegenmittel sind: genauer Futtervoranschlag, Stroh für altmelke Kühe und älteres Jungvieh, Einsäuern der nährhaltigen Rübenblätter u. a. m. Wer keinen Silo bauen kann, behelfe sich mit dem holländischen Verfahren. Die Blätter werden hierbei zu einer 3 Meter hohen und breiten Miete zusammengefahren und festgetreten. Dann folgt Bedecken mit Stroh und 40 Zentimeter dick Erde. Erstklassig ist das so gewonnene Futter ja nicht, aber die Kühe fressen es gern und verwerten es besser, als das durch Unterpflügen möglich ist. lie.

Geflügelzucht.

Wassergeflügel im Dezember. Im allgemeinen werden auf dem Lande zu wenig Gänseriche gehalten. Dies wirkt sich in schlechter Befruchtung der Bruteier aus. Die Dorfbewohner, die eine Gans oder zwei Gänse, weibliche, besitzen, möchten das Futter für den Ganter sparen und rechnen darauf, daß der Nachbar ja seinen Ganter frei laufen läßt. Wenn der nun aber auch so denkt wie sie selber — und das ist oft genug so — dann fehlt es eben an der nötigen Zahl von Gantern. Abgeholfen kann diesem Übelstande dadurch werden, daß die Haltung der männlichen Gänse auf gemeinsame Kosten aller derer erfolgt, die in dem betr. Orte Gänsezucht betreiben. Jetzt ist noch Zeit, daß daraufhin sofort Besprechungen erfolgen, und daß die nötige Zahl fremdblütiger Ganter beschafft wird. Um zu verhüten, daß im Dezember, wo doch viele „Weihnachtsgänse“ verkauft werden, die weiblichen, zur Zucht benötigten Tiere fortgegeben werden, aus Versehen aber die Ganter zurückbleiben, ist zu beachten, daß die Gänseriche eine hohe Stimme und eng zusammenstehende Beckenknochen haben — letzteres läßt sich bei den auf den Rücken gelegten Tieren durch Befühlen bald feststellen — die weiblichen Gänse aber geben tiefe Töne von sich, auch stehen bei ihnen die Beckenknochen ziemlich weit auseinander. Ältere Gänse fangen im Dezember wohl schon an zu legen. Ihnen vor allem sind mehr Körner als bisher zu reichen. — Den Zuchtenten, andere sind ja kaum noch vorhanden, tut viel Bewegung gut. Im Futter können sie noch knapp gehalten werden. Haben sie auf dem Hofe einen Tümpel zur Verfügung, so nehmen sie auch bei strengster Kälte gern ein Bad. Das ist natürlich auch der Fall, wenn sie Teiche oder Gräben aufsuchen können. Ihren Stall, sowie auch den der Gänse, bedecken wir hoch mit Torfstreu. Dieser Belag ist besser als Stroh, weil er das flüchtige Ammoniak bindet, den schlechten Geruch aufnimmt und die Feuchtigkeit besser aufsaugt. Hohmann.

Tauben im Dezember. Wenn auch von Mitte Dezember an die Lebenslust der Tauben sich steigert, so daß einzelne Tiere sich schon zu Paaren zusammenfinden, so ist dem Taubenbesitzer hieran doch nichts gelegen, weil die Eier, die solche Tauben frühzeitig legen, in der Regel bei kalten Tagen doch verklammen, mindestens gehen nachher die Jungen verloren. Das alles verhindert der Züchter, wenigstens größtenteils, wenn er auch weiterhin knapp füttert. Das Entfernen oder Verschließen der Nistgelegenheiten unterdrückt auch mit die Brütlust. Die Züchter feiner, empfindlicher Rassetauben, welche ihre Tauben noch nicht nach Geschlechtern getrennt haben, können dies jetzt noch mit Vorteil tun, weil sie eben dadurch das zu frühe Brutgeschäft verhindern, aber andererseits auch späterhin, im Februar, die Tiere ganz nach ihrem Willen verpaaren können. Um Marder, Iltisse, Wiesel und anderes Raubzeug, das sich jetzt in die Gehöfte drängt, den Taubenschlägen fernzuhalten, müssen diese abends beizeiten gut verschlossen werden. Erst wenn es richtig Tag ist, werden die Verschlußklappen wieder geöffnet. Hohmann.

Künstliche Beleuchtung der Geflügelställe im Winter. Noch vor wenig Jahren sah man die künstliche Beleuchtung der Geflügelställe als etwas Lächerliches an. Heute jedoch denkt man darüber ganz anders. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch die künstliche Verlängerung des Tageslichtes die Eierproduktion ganz wesentlich erhöht wird. Das liegt allerdings nicht an dem Licht an sich, sondern vielmehr an der vermehrten Futteraufnahme der Tiere und der ausgedehnten Tätigkeit im Scharraum. Bei der Haltung ohne künstliche Beleuchtung erhalten die Tiere in den kurzen Wintertagen das letzte Futter schon gegen 4 Uhr, das nächste erst am andern Morgen um 8 Uhr. Diese Zwischenzeit von 16 Stunden ohne Futter muß auf die Dauer zu einer Schwächung des Körpers führen. Durch die künstliche Beleuchtung aber kann man den Tag um 4—5 Stunden verlängern bezw. die Nacht verkürzen. Wann und wie lange soll die künstliche Beleuchtung angewandt werden? Ob man sie abends oder morgens oder beides zusammen anwendet, das richtet sich nach der Betriebseinteilung. Im allgemeinen wird man das Richtige treffen, wenn man den Tag auf 12—13 Stunden ausdehnt. Durchweg wird man die Morgenbeleuchtung anwenden. Mittels einer Kontrolluhr schaltet sich der elektrische Strom von selbst ein. Bei dieser Betriebsweise muß man abends, wenn die Hühner zur Ruhe gegangen sind, einen Teil der täglichen Ration an Hartfutter in die Scharrstreu geben, so daß die Hühner bei Einschaltung des Lichts am Morgen sofort an die Arbeit gehen können. Für die Abendbeleuchtung wäre anzuraten, diese in die Zeit zwischen 9—11 Uhr zu legen. Die Tiere haben dann schon einige Stunden geschlafen und verdaut und sind in der Lage, wieder größere Mengen Futter aufzunehmen, die dann wieder in Ruhe bis zum nächsten Morgen ausgenutzt werden. Bei der Abendbeleuchtung ist aber notwendig, eine Dämmerlampe einzuschalten, damit die Tiere Zeit gewinnen, die Sitzstangen wieder aufzusuchen. Die Stärke der Lampen richtet sich nach der Größe des Scharraumes. Alle

Teile des Raumes müssen hell erleuchtet sein, weil sich sonst leicht Tiere in die Ecken verkriechen. Für Zuchttiere ist die künstliche Beleuchtung weniger am Platze, da dieselben bis zur Zuchtzeit geschont werden müssen, um gute Brutresultate zu zeitigen. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Die Brennfleckenkrankheit der Gurken. Die Krankheit ist seit Mitte des Jahrzehntes immer stärker und schädigender aufgetreten, so daß von ihrer Bekämpfung gesprochen werden muß. Erreger ist, wie in den meisten derartigen Fällen, ein mikroskopischer Pilz, „Colletotrichum lagenarium“. Er sucht alle grünen Teile der Gurkenpflanze heim: Blätter, Zweige und Stengel, Früchte in allen Entwicklungsaltern. Auf der Belaubung bilden sich trockene, unregelmäßig geformte Flecken, die gelblich gerandet sind. Diese reißen auf und infolgedessen sehen die Blätter zerfetzt aus. Die Triebe bekommen grauweißliche, streifige Flecken. Von



den Früchten werden die ganz jungen befallen. Solche von mehr als 10 Zentimeter Länge nicht oder wenig mehr. Sie weisen einseitige, große blasse Flecken auf, die alsbald weich werden und in Fäulnis übergehen. Die Mitte dieser Flecken bedeckt sich mit einem rosagefärbten Flaum, besser gesagt Schimmel. Dieser stellt das Fadengeflecht des Pilzes dar. Er überwintert auf den Resten der Gurkenpflanzen und bewirkt im nachfolgenden Frühjahr und Sommer die Ansteckung des neuen Bestandes. Aus diesem Umstande ergibt sich Wichtiges für die Bekämpfung. Es darf nach der Ernte auf den Beeten weder Frucht noch Laub, noch sonst etwas liegen bleiben und auch das Untergraben im Herbst ist gefährlich für den nächstjährigen Bestand. In diesem Sinne ist auch bemerkenswert, daß die Ansteckung nicht nur durch den Wind als Träger der Sporen, also von kranker zur gesunden Pflanze erfolgt, sondern auch durch Verwendung kranker Samenkörner. Schon die Keimlinge weisen oft an ihren Samenlappen derart vertrocknete Stellen auf. Ebenso ist aber unbedingt Fruchtwechsel innezuhalten, indem also Gurken nie wieder auf dem Beete gebaut werden sollen, das in den letzten 2–3 Jahren Gurkenpflanzen trug. Endlich ist aus Obigem zu folgern, wie große Vorsicht im Bezug des Gurkensaatgutes obwalten muß. Haben die Gurkenpflanzen, welche die Brennfleckenkrankheit trugen, im Frühbeet oder Gewächshaus gestanden, müssen diese Räume vor Neubenutzung völlig mit scharfer Sodalauge, besser noch mit einer 2prozentigen Lösung von Kupfervitriol abgebürstet werden. Kupfervitriol ist als blaues Salz in jeder Drogenhandlung billig zu kaufen. Dasselbe Erdreich darf nicht wieder mit Gurken bepflanzt werden. Es darf aber auch nicht nach dem Ausräumen auf den Komposthaufen geworfen werden, den es nur verseuchen würde. Ist das Saatgut verdächtig, wird es desinfiziert. In Hinsicht auf die Vorbeuge sei nur noch gesagt, daß gespannte, also hochgradig feuchte Luft mit hoher Wärme Auftreten und Ausbreitung dieser Krankheit begünstigen. Ungenügende Lüftung der Kulturräume ist daher ein Kardinalfehler. Jz.

Für Haus und Herd.

Dicker brauner Honigkuchen. 4 Pfund bester Syrup, 4 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 375 Gramm länglich geschnittene Mandeln, 1 Obertasse geschmolzene Butter, 70 Gramm gereinigte Pottasche, feingehackte Schale einer Zitrone, stark 15 Gramm Muskatnägelchen, stark 15 Gramm Kardamom und stark 15 Gr. Zimmt, dies alles gröblich gestoßen, nach Belieben auch kleingeschnittene Sukkade. Syrup und Zucker läßt man zusammen eine Weile kochen; abgekühlt, schüttet man Pottasche, Gewürz, Mandeln, Butter hinzu und rührt dann das Mehl hinein. Nachdem der Teig acht Tage, besser noch wochenlang an einem warmen Ort gestanden hat, knetet man ihn stark auf einem mit Mehl bestäubten Backbrett, bis er einem steifen Brotteig ähnlich ist. Ausgerollt, bestreicht man die Kuchen mit Eiweiß oder Rosenwasser und schickt sie auf einer mit Mehl bestäubten Platte zum Bäcker.

Frische Petersilie auch im Winter. Im Spätherbst nimmt man einige Pflanzen mit guten Ballen heraus und setzt sie in eine Kiste, die in einem frostfreien Keller am Fenster untergebracht wird. Mit dem Bewässern sei man sparsam. Man kann zum Einpflanzen und Treiben auch mit Vorteil eine kleine Tonne verwenden. In die Wandung bohrt man mit einem Zentrumsbohrer eine Anzahl Löcher von verschiedener Weite, steckt durch diese die Wurzeln und füllt die Tonne mit Gartenerde. Obenauf pflanzt man einige Büschel Schnittlauch. Schon bei gelinder, gleichmäßiger Wärme beginnen die Wurzeln bald zu sprießen.

Weißer Nürnberger Lebkuchen. Vier Weißeier werden zu Schnee geschlagen und mit 280 Gramm Zucker eine halbe Stunde lang gerührt. Darauf fügt man die Schale einer halben Zitrone, 60 Gramm Zitronat, je eine Messerspitze gestoßenen Zimt und Nelken, sowie Kardamon hinzu und vermischt alles gründlich. Nun werden 280 Gramm Mandeln geschält, in Stifte geschnitten und daruntergemengt, der Teig auf Oblaten gestrichen, eine Mandel in die Mitte jedes Stückes gedrückt, grober Zucker darüber gestreut und das Backwerk drei Stunden lang in einem warmen Zimmer zum Trocknen aufgestellt. Erst nach Verlauf dieser Zeit wandert der Lebkuchen zum Backen in einen gut geheizten Ofen. Eine Zuckerglasur wird zum Schluß darüber gestrichen.

Farin-Lbkuchen. Das Weiße von acht Eiern wird zu steifem Schnee geschlagen und darauf 400 Gramm geriebene Mandeln, 600 Gramm Puderzucker, 70 Gramm feingeschnittenes Zitronat, die gleiche Menge Pomeranzenschale, die Schale einer Zitrone, sowie etwas Zimt und Nelken hinzugefügt. Die Masse wird gut durchgerührt, auf Oblaten gestrichen und in einem mäßig warmen Ofen gebacken. M. Tr.

Zur Aufbewahrung der Zwiebeln. Die völlig trockenen Zwiebeln füllt man in Beutel von ganz dünnem Stoff und hängt diese an einen trockenen, luftigen und frostfreien Platz. Ein öfteres Nachsehen ist erforderlich, um die weniger haltbaren Stücke sofort auszuscheiden, damit diese nicht den anderen Vorrat anstecken. Beginnen einzelne Zwiebeln zu sprießen, sind die Schosse sofort abzubrechen, auch verbraucht man solche Zwiebeln möglichst bald. Das lästige Sprießen soll verhindert werden, wenn man die Zwiebeln einige Minuten in einen heißen Backofen legt, dessen Tür offen zu lassen ist.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.